

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 13

Artikel: Die Tage des Schreckens
Autor: Hess, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Tage des Schreckens

Von David Hefz

Mittwoch und Donnerstag, 25. und 26. September 1799.

„Schon seit vierzehn Tagen hieß es: bald muß es endlich etwas Neues geben. Die Armeen werden nicht ewig so untätig vor einander stehen bleiben. Die Österreicher, die nicht anbeissen wollten, sind abgezogen, die Russen haben keine hemmenden Vorschriften von ihrem Hause wie jene, der englische Gesandte, der immer vorwärts möchte, hat direkten Einfluß auf sie; endlich müssen sie doch zeigen, daß sie da sind, müssen sich auch ihren Teil Ruhm erwerben wie ihre Brüder in Italien unter Suvarow. Lord Mulgrave hatte Wilham geschrieben, daß Suvarow den 14. in Eürol (Airolo) eintreffen und über den Gotthard sich mit der Armeen in der Schweiz vereinigen würde, um eine Hauptschlacht zu bewirken. St. George, der mir immer über alles, was geschehen sollte, Winke gab, hatte mich auch von einem wohl kombinierten Angriff benachrichtigt, der erster Tage von allen Seiten auf die Franzosen erfolgen sollte — alles war voll der größten Erwartung.“

Dienstag abends kam Wilham, dessen Gesicht immer der Barometer der Geschäfte ist, fröhlich heim. Morgen, sagte er bei Tisch, geb' ich der russischen Generalität ein großes Gastmahl und übermorgen, fuhr er lächelnd fort, werden sie früh aufgeweckt werden und etwas hören. Wir legten uns ruhig schlafen, sanft eingewiegt von dem Gedanken, daß endlich einmal die Armeen vorwärts rücken und uns wieder frei atmen lassen würden.

Am Mittwoch, morgens um fünf Uhr ungefähr, erwachte ich von einigen Kanonenschüssen, die ziemlich weit von der Limmat herauftönten. Bald nachher fielen mehrere. Sollte es heute schon anfangen? sagte ich zu Nettchen, das schon verschiedene Schüsse früher als ich gehört hatte, und unser Wunsch für den glücklichen Ausgang der Sache war Gebet. Daß aber das Schießen von der Limmat herauftönt und nicht auf allen Vorposten zu hören war, kam mir sonderbar vor, und da Wilham abends zuvor so bestimmt gesagt hatte, der Angriff werde den 26. geschehen, er, der es durchaus wissen mußte und seine Mahlzeit auf heut' eingerichtet hatte; so stieg der Gedanke in mir auf, die Franzosen könnten das Prävenire gespielt haben, die feinen Füchse! Es war ein dicker Nebel, man konnte nichts sehen.

Alles war im Hause bald wacker. Wilham ließ sich gegen seine Gewohnheit das Frühstück ins Zimmer bringen und ritt sogleich nachher gegen Höngg, indeß St. George, der fast die ganze Nacht aufgeblieben war, noch an Despeschen arbeitete. Das Feuer ward bald heftiger und fing auch auf der Wollishofer Seite an. Der Nebel verteilte sich ein wenig, man konnte die Russen in den Weinbergen der Enge unterscheiden und an dem Hin- und Herwallen des Rauchs den Gang des Waffenglücks beobachten, das immer zweifelhaft war.

Gegen 9 Uhr kam der Obrist Roll von Höngg herauf und berichtete uns, was ich schon lang vermutet hatte, daß die Franzosen angefangen hätten, und — was mich gar nicht

erbaute — daß sie schon früh bei Dietikon über die Limmat marschiert seien, ohne daß es den russischen Vorposten möglich gewesen sei, sie zu hindern, ihre Brücke zu schlagen. Da kam Wilham zurück und ließ durch seine Gattin alle Vorbereitungen für das geplante Mahl treffen. Gleichzeitig näherten sich immer mehr verwundete Russen dem Beckenhof.

Indes wir uns mit den Verwundeten abgaben, hatte Madame Wilham ihre Sachen vollends in Ordnung gebracht und nahm gegen 11 Uhr Abschied. St. George war vorausgeritten. Das Teleskop stand auf der Altane gerichtet. Nettchen sah gegen die Limmat hinab und rief: Da sieht man ein ganzes Korps von den roten Tartaren. Ich schaute auch und erkannte auf dem Weg, der von dem Fahr gegen Höngg herauftöuft, eine Schwadron roter französischer Husaren, die zwei Kanonen deckte, welche nach jedem Schuß vorwärts rückten. Von diesem Augenblick an gab ich alle Hoffnungen auf und war überzeugt, daß wir binnen wenigen Stunden wieder in französischen Händen sein würden.

Mein erster Gedanke war, Nettchen in Sicherheit zu bringen, denn ich war im Juni zu schrecklich gewarnt worden, um das geliebte Weib von neuem den Gefahren des Krieges auszusetzen; zudem konnt' ich deutlich voraussehen, daß sich die Affaire gerade gegen unsere Wohnung ziehen würde. Es kostete einige Überwindung, doch überwog der Drang der Umstände und meine Bitte; wir eilten nach der Stadt, unter sicherem Geleit sah ich Nettchen nach der Wohnung ihrer Freundin gehen, und ich flog wieder heim, um da noch die nötigen Anstalten zu treffen; St. George kam mir hinter drein gesprengt, raffte noch wichtige Gesandtschaftspapiere zusammen, die beinahe waren vergessen worden, umarmte mich mit Tränen in den Augen und sagte wieder davon.

Jetzt näherte sich das Gewühl immer mehr; Kosaken und andere Reiterei jagte durch unsere Allee, die Russen schossen hinter den Bäumen und Hecken hervor, die Kugeln hagelten von beiden Seiten her, im Hause war nichts mehr sicher, und wir zogen uns in den gewölbten Keller zurück. Da hallte das Geschrei und Schießen, besonders die Schüsse der gezogenen Stuzen noch schrecklicher herab. Von Zeit zu Zeit schlichen wir uns hinauf und lauschten durch die Rägen der Fensterladen. Die Russen verteidigten sich wie Löwen, aber ungeschickt und ohne Gewandtheit. Sie zerstreuten sich viel zu viel, und die Offiziere wußten sie gar nicht vorteilhaft zu stellen.

Es kamen verschiedene Male frische Truppen aus der Stadt; wir hörten das wilde russische Feldgeschrei, aber sie konnten selten weiter vordringen als bis an die Spannweid, vergebens wurden die Leute zusammengetrommelt — gegen 4 Uhr lief alles russische Volk durcheinander mit furchterlichem Geheul die Gasse hinab, und gleich hinter ihnen hörten wir das Avancé! avancé! der Franzosen und die Trommeln, die den Pas de charge (Sturm-

schrift) schlügen. Da sind sie, hieß es, und jetzt mußten wir hinauf und mußten sie empfangen und willkommen heißen, um nicht mißhandelt zu werden.

Ich hatte schon zum voraus Wein genug hinaufbringen lassen; sobald zum erstenmal angeschellt war, öffneten wir und boten zu trinken an. Das tat gute Wirkung, und glücklicherweise waren überall Offiziere voraus. Im Grunde hieß ich sie wirklich von Herzen willkommen, denn ich hoffte, daß die Russen nun aus der Stadt abziehen würden und alles vorbei sei. Es kam eine Partie Trinklustiger nach der andern, doch hielten sie sich nicht lange auf und begingen keine Exzesse. Die Offiziere zweifelten, daß sie noch denselben Abend in die Stadt kommen könnten. Die Kanonen feuerten noch immer von den Wällen, und man schlug sich heftig vor den Toren.

Wie es zu dämmern anging, zogen sich die Franzosen, immer fechtend, wieder etwas zurück, verließen unser Gut, und mit Trommeln und Geheul kündeten sich die Russen wieder an. Nur die einbrechende Nacht machte dem Schießen schließlich ein Ende. Die Franzosen sammelten sich auf dem Höngger- und Wipflinger-Berge, wo sie große Feuer anzündeten. Der Leebach trennte beide Parteien.

So hatten wir nun endlich etwas Ruhe zu atmen. Wir aßen ein Stück Brot und kaltes Fleisch aus der Hand, auf der Laube und besprachen uns über die traurigen Ereignisse. Mit Gewißheit konnten wir erwarten, daß am Morgen das Gefecht wieder anfangen würde und mußten auch während der Nacht Gewalttätigkeiten gewäßtig sein. — Ich legte mich auf ein Sopha, voll banger Sorge auf den morgenden Tag; der milde Schlaf wollte nicht bei mir einkehren; die innere Unruhe trieb mich alle Viertelstunden ans Fenster und im Haus herum. Ich wußte, wie jetzt Nettchen um mich besorgt sein würde. Ich hatte ihr keine Nachricht geben können, die Russen ließen niemanden durch. Ich befürchtete die Plünderung der Stadt von den Franzosen, wenn der Widerstand noch lange dauern würde, und hätte sie doch nicht herausholen können; weder da noch dort war mit Gewißheit Schonung zu erwarten.

Der trübe Morgen brach an. Beide Parteien mußten noch müde sein von den Greueln des vorigen Tages, denn es währt ziemlich lange, ehe sie wieder übereinander herführen. Nach 7 Uhr geschahen die ersten Schüsse. Die Russen postierten sich auf den Anhöhen und in die Weinberge, und die Franzosen griffen lebhaft an. Die Affaire zog sich bald wieder in unser Gut, und wir mußten im Keller Sicherheit suchen. Da saßen und standen und gingen wir herum wie Geister in Grabgewölben. Mein Vater hatte seine Partie genommen und war auf alles gefaßt. Die gute alte Marguerite war stille und ruhig und konnte sich über alle Erwartung gut schicken. Die drei Fremden hielten aus Diskretion ihre Klagen zurück, und ich ging mit den beiden Knechten ab und zu auf Reckognoszierungen durch die Räzen der Fensterladen.

Eine verfluchtere Lage als die unsere läßt sich kaum denken! So passiv unter der Erde verschlossen, zuwarten zu müssen, ob die droben einem all sein Eigentum verwüstet, und noch froh sein, mit dem Leben davonzukommen! Tausendmal lieber als alleinstehender Junggeselle

selbst Soldat sein und auf gut Glück das Los des Krieges aus blutiger Urne ziehen, als so unbeweglich den Ruin der Wohnung und des Vermögens abwarten zu müssen.

Unaufförlich donnerte das Geschütz, und das Geschrei der wilden Russen ward immer gräßlicher. Zuweilen machten einzelne Vorüberstreichende die Läden des Kellers auf und spähten hinab; da sie aber vermutlich in der Dunkelheit nichts von uns erblicken konnten, machten sie wieder zu. Zuweilen hörten wir oben Scheiben klingeln und die Erschütterung der anprallenden Kugeln.

Einige Male täuschte ich mich mit der Möglichkeit, daß vielleicht noch die Franzosen könnten abgehalten und zurückgedrängt werden, weil es so lange dauerte und ich damals noch nicht wußte, daß sie auf allen Seiten den Vorteil errungen hatten; bald aber wünschte ich wieder ihre Ankunft, denn ihre Gegenwart mußte weniger furchtbar sein als die schreckliche Ungewißheit, in der wir schwieben.

Nach und nach fingen einzelne Russen an zu pochen und anzuschellen und begehrten Branntwein. Wir ließen niemanden herein und verrammelten die Türe, bis endlich gegen halb zwei Uhr nachmittags ein ganzes Detachement in den Hof herein stürmte und sogleich die Türe einschlagen wollte. Ich lief mit den beiden Knechten hinauf und öffnete. Der ganze Schwall drängte sich herein, schmiß statt zu trinken, die Milheimer um, die man ihnen mit Wein gefüllt darreichte, und forderte ungestüm die Öffnung der Saaltüre. Ich hatte den Schlüssel nicht bei mir und fürchtete, sie würden mir nachfolgen, wenn ich hinaufginge, den Hausschlüssel zu holen. Ich zuckte die Achseln und wollte ihnen zu verstehen geben, daß ich nicht aufmachen könne. Da fuhren einige wie wütend über mich her, setzten die Bayonette auf mich an und hätten mich vielleicht ermordet, wenn ich ihnen, da alle Weigerung vergebens war, nicht gedeutet hätte, sie sollen die Türe einsprengen. Das geschah auch sogleich, und ich mußte noch tun, als wollte ich dazu helfen. Im Saal mußte ich ihnen die Gartentüre öffnen, sie selbst machten auch die Nebenzimmer mit Gewalt auf, und erst jetzt sah ich eigentlich, warum es zu tun war, da Offiziere dazu kamen. Sie wollten sich nämlich ins Haus förmlich postieren und aus den Fenstern schießen. Da gab ich alles auf. Ich glaubte alles der Plünderung preisgegeben und erwartete, daß die Franzosen Granaten hineinwerfen würden, um das Haus anzuzünden, oder wenn sie weiter vorrückten, uns bestrafen würden, weil aus den Fenstern, freilich ohne unsere Schuld, geschossen ward. Das alles konnte geschehen.

Ich ließ die Russen hausen und ging wieder in den Keller, meinem Vater zu sagen, was droben vorgehe. Es erschütterte ihn gewaltig, und doch verlor er keinen Augenblick die Fassung, die ihn sonst so leicht im täglichen Leben bei gleichgültigen Ereignissen verläßt. Mich ergriff es unaussprechlich. Der Gedanke, den alten Mann vielleicht in Armut gestürzt, mein Weib mit ins Elend gerissen zu sehen, vielleicht einer von uns noch ermordet zu werden und das alles so unverschuldet, — aufs wenigste doch die schöne Wohnung verbrannt und verwüstet, das vorräzig versteckte Geld geplündert, alle Werkzeuge

des frohen Lebensgenusses zertrümmert, dieser Gedanke warf beinahe meine ganze Philosophie über den Haufen, und es gab Augenblicke, wo ich hätte mögen hinauslaufen und mir eine Kugel vor den Kopf holen mögen, wenn nicht das Bild meines Nettchens und die Pflicht gegen meinen alten Vater mich zurückgehalten hätten. Ich muß mich erhalten, dachte ich, mein Leben, meine Arbeit ist ihnen nötig. Die Gefühle solcher Augenblicke kann man sich im ruhigen Leben fast nicht mehr vergegenwärtigen. Sie erscheinen uns wieder wie die Verwirrung eines heftigen Fiebers.

Beinahe eine halbe Stunde dauerte die schreckliche Erwartung, als die beiden Knechte, die sich mit außerordentlichem Mut und seltener Treue für das Haus unter die wütende Menge geworfen hatten, in den Keller herabkamen mit der beruhigenden Nachricht, die Russen seien alle wieder aus dem Hause weg. Sie hatten wenig Schaden angestellt. Den kristallenen Kronleuchter im Saal hatten sie mit den Gewehren sorgfältig ausgewichen und verschont, so auch die großen Spiegel, in denen sich alle, wie Affen, wohlgefällig betrachteten. Oben waren sie nur in der Marguerite Stube und Kammer gewesen, hatten einiges altes Leinenzeug, Fäden, und mir auf dem Söller einige Schuhe und Stiefel weggenommen. Von Lampenöl und Essig, das sie auf dem Ofen fanden, hatten sie ein gemischtes Getränk gemacht und sich damit erfrischt. Sie schossen aus den hintern Fenstern und wurden von den Franzosen auch wieder begrüßt, denn rings um die Fenster fanden wir nachher von außen die Löcher der angeprallten Kugeln. Zu gutem Glücke hatten die Franzosen keine Kanonen und Haubitzen in der Nähe, sonst wär es uns gewiß übel ergangen. Endlich kam ein russischer General, der deutsch sprach, angeritten, ließ die Soldaten alle wieder herausjagen, riet die Türen zu verrammeln, was auch sogleich geschah, und so waren wir unbegreiflich glücklich davongekommen.

Jetzt ward der russische Widerstand immer schwächer, eine halbe Stunde nachher wichen die Tiernenschen ganz; das „avancé“! der Franzosen schallte wieder vor dem Hause, und diesmal waren sie uns wirklich willkommen; denn die Szenen des Entsezens mußten doch endlich ein Ende nehmen.“

Gerne wird ihnen in großen Zubern und Eimern Wein geboten. „Einige begehrten Hemden, und da sie sich sonst geschlossen hielten, wollte ich ihnen welche geben; mehrere aber folgten, und wie ich über die Kommode ging, nahmen sie, jedoch nicht eben mit Gewalt, ungefähr anderthalb Dutzend, dann schloß ich wieder vor ihnen zu und sie führten sich ab.“

In all dem Elend fehlte es auch nicht an komischen Auftritten, die ein halb besoffener Kerl, der alles unrecht verstand, herbeiführte.

„Jetzt verlangte mein Herz nach Nettchen. Die Stadt war offen; unter dem sichern Begleit Bailleuls, eines bekannten Chef de Bataillon, der bei uns angeritten war, eilte ich über Trümmer und Leichen dahin, und hielt nach der kurzen, aber fürchterlich verhängnisvollen Trennung das geliebte Weib wieder in meinen Armen. Es war ein

Wiedersehen wie nach einer Jahre langen Trennung — es läßt sich nicht beschreiben: und hab' ich dich nur wieder, so mag alles andere hin sein! — schluchzte das gute Kind, das alles bei uns ruiniert glaubte, und über die ganze Zeit des Schreckens auf einer Dachzinne durch ein Teleskop gesehen hatte, wie beide Parteien sich um das Haus herum schlügen, und schon die Greuel gehört hatte, welche die Russen den Tag zuvor in der Gegend verübt hatten und die uns noch unbekannt waren. Jetzt waren wir wieder glücklich in all dem Hammer, wir lebten, wir hatten einander noch.“

So viel wir uns auch zu sagen hatten, ließ ich Nettchen doch noch in der Stadt; ich wollte nicht, daß sie in den Greuel der Verwüstung und die Leichen alle seien sollte, die überall herumlagen. Ich eilte noch zu Henriette, die auch in schrecklichen Angsten um uns gewesen war, und überall war es ein Wiedersehen wie nach dem Tod unter Auferstandenen.“

Die Grausamkeiten, die die Russen in diesen Tagen ausübten, sind unglaublich. Von den Beispielen, die David Hess erzählt, seien nur folgende wiedergegeben: „Sie schenkten fast gar keinem Gefangenen das Leben. Als am Mittwochnachmittag mein Schwager Reinhard zu uns herauskommen wollte, und nicht durchgelassen ward, traf er gleich vor dem Tore einen Trupp Kosaken an, die zwei gefangene Franzosen herbrachten; sie quälten und mißhandelten sie erst, ließen sie dann einige Schritte vorausgehen, spießten sie endlich mit ihren Lanzen an den Boden fest und ermordeten sie auf die unmenschlichste Weise.“

Um „Weinberg“ plünderten sie alles aus und einer der Tiernenschen, nachdem er dem Amtmann die Uhr genommen hatte, zog eine abgeschossene Hand aus der Tasche, schlug ihm dieselbe einigemale um die Nase und steckte sie dann wieder ein. Auch dort war der Lehnenmann auf der Galerie hinterm Hause tot gefunden“...

Auch die Franzosen ließen sich von keiner Gewalttätigkeit abhalten. „Lavater, der sanfte, fromme Lavater, der die wilden besoffenen Leute vom Einbruch in ein benachbartes Haus abhielt und bereits alles Geld, das er bei sich trug, hingegeben hatte, bekam einen Schuß, der ihm kaum eines Messerrücken breit außer den Grenzen der unmittelbaren Tödlichkeit durch den Leib drang. Ein Bedienter neben ihm ward von der nämlichen Kugel am Arm verwundet.“

Ich kann die Anzahl der Menschen nicht bestimmen, die ihr Wesen bei uns trieben, denn sie gingen ab und zu. Aber ungefähr könnte ich zwei Generäle, 1 Generaladjutanten, 5 Alide-de-camps und Galopins, 2 Sekretairs, 14 Bediente, 18 Ordonnaunen und 1 Wachtoffizier mit 30 Mann zählen, die Offiziere ungerechnet, deren 20 sich Mittags und Nachts zu Tische setzten. Wo das alles sich zurecht legte und schlief, weiß ich nicht. Alles Stroh ward von der Bühne geholt und rings um das Haus hergestreut, darauf legten sich Menschen und Tiere durcheinander.

Die ganze Nacht liefen Husaren und Jäger mit offenen Lichtern auf dem Heustock herum, warfen Heu herab, erbrachen die Kornkammer, nahmen Korn statt Hafer, die

Pferde zu füttern und richteten eine Verwirrung an, welche die Gräuel des eigentlichen Krieges selbst übertraf.

So ging es vier Tage fort, und fünf langweilige Nächte lag ich, immer besorgt, es breche Feuer aus bei der tollen Haushaltung — auf dem Stuhl in meines Vaters Kabinet.

Erst am Freitagmorgen fing ich an, überall herumzugehen und den Gräuel der Verwüstung zu betrachten. Es sah fürchterlich aus! Das Wohnhaus war auf allen Seiten von großen und kleinen Kugeln beschädigt. Eine Kanonenkugel hatte durchs Dach in einen Balken des Söllers geschlagen, eine andere hatte das alte Haus durchbohrt und war über den Hühnerhof in das Seitengebäude gefahren, andere waren nur angeprallt. Überall waren Scheiben zerstört, Fensterladen durchlöchert, in den Wänden der Zimmer steckten Flintenkugeln, und viele hundert Ziegel waren zerschlagen und lagen ums Haus herum. Alle Hcken waren zerrissen und umgeworfen, alle Bäume von Kugeln getroffen, viele unheilbar am Stamm, andere in den Ästen, die traurig verstimmt herunterhingen, viele Weinreben umgerissen und überall angefressene Trauben auf der Erde. Alles mit alten Schuhen und abgerissenen Lappen übersät. Und — der traurigste Anblick — in den Wiesen und Reben und in der Allee 13 Tote, die in ihrem Blute ausgestreckt lagen. Einige waren halb ausgezogen; einer, ein Franzose, der neben meinem lieben Pavillon im hinteren Garten lag, war ganz nackt; auf der andern Seite des Pavillons lag wieder einer. Die meisten aber waren Russen, so weit hergekommen, um da ihr elendes Leben zu enden. Vor dem Portal des Hauses lag auch einer,

den die vorübergehenden Franzosen noch stießen und endlich in den Bach schleppten. So kühlten viele ihr Mülein noch an den Leichen, die mit toten Pferden auf der Straße nach der Stadt bis am Samstagmorgen liegen blieben. Die Toten aus unserem Gut konnte ich bis am Freitagabend alle hinausschaffen lassen, was wohl nicht geschehen wäre, wenn ich nicht selbst das traurige Geschäft beschleunigt hätte. Alle Bewohner des Ortes trugen die bei ihnen Gefallenen zusammen, und es wurden auf dem Ried verschiedene Gruben gemacht, in denen beinahe 200, sowohl Russen als Franzosen und Helvetier, durcheinander liegen; 53, worunter die unsern waren, sah ich hinter der Spannweid begraben, hart an der Linde, die in dem Jahre gepflanzt ward, als man unser Wohnhaus zu bauen anfing.

Endlich, am Montag, den 30., führte sich das ganze Generalquartier ab, das uns unaussprechlich gedrückt hatte, und ließ uns noch ein Weib, einen Sekretär und zwei Bediente zurück, die aber auch bald nachfolgten.

Jetzt konnt' ich mein Nettkchen wieder heimholen, jetzt konnten wir wieder ein wenig Atem schöpfen, nach und nach wieder einige Ordnung einführen und die Kette der unglücklichen Ereignisse betrachten. Dies war nun das zweite Mal, daß fremde Truppen mit Gewalt der Waffen bei uns einrückten; aber welch ein Kontrast gegen den Einmarsch der Österreicher!

Ich habe für die Zukunft diese Tage des Schreckens so umständlich beschrieben, in meinem eigenen Gedächtnis wird ihr trauriges Bild nie erlöschen."

Offen steht das Gnadentor

Sterne leuchten überm Land.
Welt, du ruhst in Gottes Hand.

Stiller Trost, komm in mein Herz,
Seele, heb dich sternenwärts!

Trink des Himmels mildes Licht —
Horch, des Ewigen Liebe spricht:

Wer sich auch in Nacht verlor —
Offen steht das Gnadentor.

Rudolf Weckerle

Der Ausreißer

Fast wollte es scheinen, als hätte Anderhub mit seinen vierzig Jahren endlich den Segen der Geschaftigkeit entdeckt, denn schon meldete sich der dritte Frühling und er stand immer noch beim gleichen Meister im Dienst. Mit Anderhub hatte es nämlich einen besonderen Haken. Raum irgendwo eingearbeitet und eingelegt, konnte ihn eines Tages die Unruhe packen, eine unbändige Sehnsucht nach Weite und Ungewissheit. Kein Zureden und keine Versprechungen halfen dann, er raffte

in seiner stillen Art einfach seine sieben Sachen zusammen, erschien mit der Mütze in der Hand vor dem Meister, nahm höflich Abschied und machte sich auf den Weg in die Welt hinaus. —

Diesmal wunderte sich Anderhub selber, daß er es an ein und demselben Werkplatz so lange aushielst. Vielleicht hatte es ihm die nicht mehr ganz junge, aber fleißige und hübsche Tochter des Meisters angetan, die sich in der Tat alle Mühe gab, ihm den Aufenthalt im Haus so behaglich